

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow.

Nr. 4

Montag, den 25. Februar

1935

Der Teltow-Landrat von Hake regt die Stiftung der Rettungsmedaille an

Von Hans Nolte.

„An meine Freunde im Ein- und Auslande. Trauert, trauert mit mir, Ihr Edlen! Unsere gute Stadt Teltow ist beinahe nicht mehr, Kirche, Rathaus, Schule, meine Pfarrwohnung, kurz 51 Häuser wurden in einigen Stunden ein schneller Raub der Flammen. An vier Orten blies der rasende Nordost die Feuerglut zugleich an! Gottlob, er wurde Westwest und dies rettete die andere Hälfte der Stadt. Gott, es war kein Retter, da am 29. August fast alle Einwohner auf dem Felde, nach Berlin, Potsdam und Trebbin waren.“ So beginnt der Aufruf, den der damalige Teltower Stadtpfarrer, Kirchenrat Sarnow, am 1. September 1801 in der königlich privilegierten Berlinischen Zeitung — der späteren Bessischen Zeitung — mit der Bitte um Hilfeleistung für die Brandgeschädigten veröffentlichte. Trotz aller Feuerlöschordnungen und trotz der immer wieder von den Staatsbehörden vorgeschriebenen und auch ständig kontrollierten Vereithaltung von Löschgeräten wuchsen sich damals auch nur an einer Stelle ausbrechende Feuer häufig genug zu einer Katastrophe für die ganze Stadt aus. Nicht weniger verheerend als in Städten waren Feuer auf dem Lande, mochten sie durch Blitzschlag, Fahrlässigkeit oder Brandstiftung entstehen. Gerade um die Wende von 1801 zu 1802 muß es in dieser Hinsicht besonders schlimm in der Mark gewesen sein. Immer wieder finden sich in der eingangs genannten Zeitung Aufrufe, die um Hilfe und Unterstützung für Abgebrannte bitten.

Auch der Teltow blieb dabei nach dem großen Brande seiner Kreisstadt nicht verschont, denn im Januar 1802 muß sich der Besitzer von Groß- und Kleinbeeren gleich zweimal an die Öffentlichkeit wenden. Hans Heinrich Arnold „Geist sonst Beerers genannt“¹⁾ gibt in einer seine Persönlichkeit besonders charakterisierenden Art zuerst unterm 25. Januar bekannt: „Auch ich bin am 20. Januar früh für werth gehalten, zu einem Opfer der Zügellosigkeit bestimmt zu werden, denn ich bin nichts besser, als alle diejenigen, die vor mir gemordbrennt worden sind.“ Und unterm 30. Januar schreibt er: „Die Brandstelle vom 20sten rauchte noch, als am 26sten dieses, Abends gegen 6 Uhr mein ganzes Vorwerk, alle meine Scheunen wie auf einen Schlag in Flammen standen. Ich appelliere an Ihre gefühlvollen, großmütigen Herzen, versichere meine trauerten Gegendienste, und wünsche Ihnen mehr Sicherheit und einen ruhigen Genuß Ihres Eigentums.“ Weiter heißt es dann: „Nur die rastlose Thätigkeit des Herrn Landraths sowie des Herrn Hauptmanns von Wandemer und der

Eifer aller meiner so herzlich theilmehmenden guten und lieben Nachbarn sind es alleine, denen ich die Rettung meines halben Dorfs und meiner Wohngebäude zu verdanken habe.“

Dichter und Seher, glaube ich, müßten wir sein, wenn wir uns ein richtiges Bild von dem Treiben machen wollten, das an jenem dunklen Winterabend im alten Großbeeren geherrscht hat. Sicherlich hat jeder aus dem Dorfe selbst geholfen, zu retten, was nur zu retten war. Hochachtung aber flößen uns die Selbstlosigkeit und der Opfermut jener aus der Nachbarschaft herbeigeeilten Helfer ein, deren der vorstehende Aufruf in sicherlich aufrichtiger Dankbarkeit gedenkt. Nicht auf geraden Autostrassen und mit technisch vollkommener Löschgeräten, sondern auf vereisten Landwegen mit von Adergäulen gezogenen „Sprühen“, wie sie mancher Lefer schon im Heimatmuseum gesehen haben mag, eilen hier märkische Bauern ihren Landesleuten zu Hilfe, deren Not nur weithin leuchtender Feuerchein anzeigte. An ihrer Spitze die ersten Edelleute des Kreises, der Landrat von Hake aus Genshagen und sein Vertreter, der Kreisdeputierte von Wandemer aus Diebersdorf.

Wir dürfen wohl glauben, daß das Vorbild des Landrats auf der Brandstelle zu besonderem Eifer anspornte. Dafür bezeugte dieser aber seinen Kreisinsassen Dank und Anerkennung in einer Art, die seiner Bestimmung alle Ehre macht.

Noch unter dem frischen Eindruck der Beispiele uneigennütziger Hilfs- und Opferbereitschaft, deren Augenzeuge von Hake bei diesen Bränden gewesen war, legte er schon unterm 2. Februar 1802 König Friedrich Wilhelm III. ein Gesuch vor, „die Landräthe zu autorisieren, die Austheilung eigener Medaillen an solche Personen, welche sich durch thätige Mitwirkung bei Löschung der Feuersbrünste hervorgethan hatten, gleich auf der Brandstätte nach Verdienst vorzunehmen.“ Gleichzeitig hatte er 20 Männer verschiedensten Standes namhaft gemacht, denen er diese Auszeichnung für Großbeeren verliehen wissen wollte.

Damit hatte von Hake, vielleicht von den Gedanken der großen Französischen Revolution beeinflusst, einer Auffassung Ausdruck gegeben, die in schroffem Widerspruch zu den damaligen allgemeinen Anschauungen über den Gegenstand stand, der die einzelnen Bevölkerungsklassen scharf voneinander trennte.

Zwar hatte schon König Friedrich Wilhelm II. als erster preußischer König die Kriegs- und Domainenkammern (heute — Regierungspräsident) angewiesen, Personen, die sich bei Feuersbrünsten und Ueberchwemmungen durch Mut und Thatkraft ausgezeichnet hatten, für die Verleihung einer Erinnerungs-

¹⁾ Ueber dieses Original siehe 1. Fontane in „Spreeland“, Kapitel „Großbeeren“, 2. Teltower Kreisalender 1935, S. 55—59 und 3. „Heimat und Ferne“, Jahrg. 1935, Nr. 1.



Die Hilfsmedaille von 1798, die am 14. März 1802 in Großbeeren den Helfern bei dem großen Brande überreicht wurde.

Medaille vorzuschlagen. Für die Seltenheit der Verleihung dieser Medaillen spricht jedoch, daß sich keine davon erhalten hat, es war vermuthlich die aus Anlaß seiner 1786 erfolgten Thronbesteigung geprägte Guldigungsmedaille mit dem Bild des Königs ohne besonderen Hinweis auf den Grund der Verleihung. Im allgemeinen hielt man sich wohl an die Bestimmung des § 784 im 20. Titel 2. Theil des Allgemeinen Landrechts vom 5. Februar 1794: „Es soll der Edelmuth desjenigen, welcher einem seiner Nebenmenschen das Leben gerettet hat, namentlich und öffentlich bekannt gemacht, auch sonst nach Befinden belohnt werden.“ In der Regel geschah dies durch Auszahlung von Belohnungen bis zur Höhe von 10 Thalern. Es war daher eine Neuierung, wenn jetzt der Landrat die Verleihung einer einem Orden gleichwertenden Medaille ohne Rücksicht auf Rang und Stand des damit zu Ehrenenden beantragte. Abgesehen von den für Militärpersonen und hohe Beamte damals bestehenden Auszeichnungen — Schwarzer und Roter Adler-Orden, Orden Pour le Mérite und Militär-Verdienst-Auszeichnung — hatten wir in Preußen nur Medaillen, die zur Erinnerung an besondere Gedenktage geprägt, ausschließlich an Personen von Rang und Stand vergeben wurden. Der König Friedrich Wilhelm III. aber, der ja mit der Königin Luise als „Gutsherr von Barch“ seine Volksverbundenheit unter Nichtbeachtung aller Rang- und Standesunterschiede bezeugte, ging in höchstgütiger Weise auf das Gesuch des Landrats ein. Am 34. Stück der Wossischen Zeitung vom 20. März 1802 lesen wir darüber folgende Auslassung:

„Der Herr Landrath von Hafe hatte Se. Majestät dem Könige ein Verzeichniß von 20 Personen übergeben, die bei den 2 Feuersbrünsten zu Großen Beeren am 20sten und 26sten Januar, durch ihre Anstrengung vorzüglich zur Rettung der noch übrigen 5 Bauern und 6 Rossfächenhöfe, und der herrschaftlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäude vieles beigetragen hatten, und zugleich darauf angetragen: daß solche Personen, die sich bei Feuersbrünsten auf dem Lande durch beharrlichen Eifer zur Rettung auszeichnen, mit goldenen oder silbernen, eigens hierzu geprägten Medaillen öffentlich belohnt werden möchten. Hierauf erhielt er nachstehende Allergnädigste Cabinets-Resolution:

„Beste lieber Getreuer! Ich finde die unter dem 2ten d. M. von Euch vorgeschlagene Belohnung durch eine Medaille für solche Personen, welche beim Löschen einer Feuersbrunst ausgezeichnete Dienste leisten, sehr am Platze, halte aber dafür, daß solche, wenn sie zu sehr vervielfältiget oder ohne Meine Genehmigung ertheilt würde, dadurch viel von ihrem Werthe verlieren dürfte. In diesem Betracht übersende ich Euch auch nur beikommandirte 7 Stück Medaillen, mit dem Befehle, solche unter die sieben, in dem Mir eingereichten Verzeichnisse zuerst benannten, wegen ihrer Thätigkeit bei dem Brande zu Großen Beeren gerühmten Subjecte, zu vertheilen, den übrigen aber Meinen Beifall zu erkennen zu geben. Was Euren diesfälligen Antrag im Allgemeinen betrifft, so habe ich dem General-Directorio dato aufgegeben, denselben zu prüfen und darüber gutachtlich zu berichten an Euren gnädigen König.“

Berlin, den 8ten Februar 1802.

Friedrich Wilhelm.

Folgendes sind die 7 braven Männer, deren menschenfreundlichen Eifer unser weiß, alles Gute befördernde Landesvater mit der silbernen Guldigungs-Medaille belohnt hat: 1) der Schmied Wendtz zu Selchow, 2) der Zimmermeister Eißelkrant jun. zu Teltow, 3) der Zimmermeister Schöne zu Trebbin, 4) der Lehnschulze Halling zu Tempelhoff, (welche 4 sich am

meisten ausgezeichnet haben.) 5) der Deconom Beeren²⁾ zu Großen Beeren, 6) der Rossfäch Sommer zu Ruhlsdorff, 7) der Schulze Krüger zu Blankenfelde. Den übrigen 13 ist der Königl. Allerhöchste Beifall zugesichert worden.“

Die Vertheilung der Medaillen hatte am 14. März, nachmittags 4 Uhr, auf dem Brandplatz in Großen Beeren in Gegenwart zahlreicher Zuschauer stattgefunden, wobei der eingangs erwähnte Kirchenrat Samnow aus Teltow, zu dessen Sprengel auch Großbeeren gehörte, eine Rede hielt; diese Rede wurde, wie wir weiter aus der Wossischen Zeitung vom 1. April 1802 erfahren, gedruckt und zum Besten der Abgebrannten verkauft.

Immer wieder mußte ich mich im vorhergehenden auf die in der Wossischen Zeitung gebrachten Nachrichten beziehen, denn es ist mir leider nicht gelungen, das Original des Hafschen Berichts aufzufinden. Es war deshalb auch nicht möglich, die Namen derjenigen Teltower festzustellen, die mit einer Belohnung bedacht wurden. Die Medaille, die den mit Namen Genannten verliehen wurde, war die Denkmünze, welche auf Befehl des Königs aus Anlaß der Guldigung zu Berlin am 6. Juli 1798 geprägt worden war. Sie zeigte auf der Vorderseite das Brustbild des Königs im Garderock mit Ordensstern; unten stand der Name des Medailleurs Loos. Auf der Rückseite waren unter der Umschrift: Den Treuen Schutz und Liebe, Guldigung 1798 abgebildet: Ein Adler mit einem Eisenkranz in den Krallen schwebt über einem Würfel — als dem Sinnbild der Beständigkeit —, auf welchem Fahne, Schwert und Feldherrnstab, Vorbeerzweige, ein Gesehbuch und ein Bienentorb mit schwärmenden Bienen liegen. Neben dieser in Silber geprägten gab es noch eine gleiche in Gold; erhalten hat sich im Kreise keine der damals ausgegebenen Medaillen.

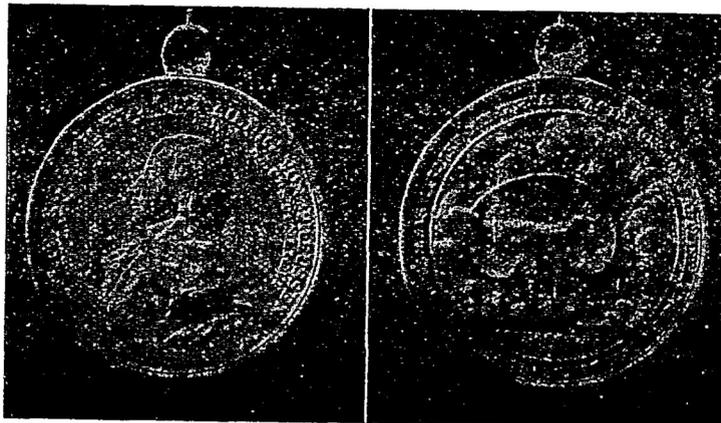
Der Antrag des Landrats von Hafe aber hatte zur Folge, daß Friedrich Wilhelm III. schon unterm 6. März 1802 die „Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr“ stiftete.

Unterm 1. Februar 1833 verfügte der König dann weiter, daß „neben der bisherigen, als ein Andenken an verdienstliche Handlungen zur Aufbahrung bestimmten Medaille ein zweites Ehrenzeichen zur Belohnung derjenigen, die sich mit besonderer Auszeichnung zur Rettung und Hilfe ihrer Mitbürger in Gefahr begeben hatten“, verliehen werden sollte. Heute werden die beiden Ehrenzeichen als „Rettungsmedaille am Bande“ und als „Erinnerungsmedaille“ unterschieden.

Mit Mut und Entschlossenheit, aber auch aus Herzensgüte und Selbstlosigkeit hatten sich damals Teltower aller Schichten des Volkes für ihre Mitmenschen eingesetzt. Das Beispiel, das sie gaben, war Vorbild für viele andere im Laufe der Zeiten. Gedenken wir deshalb hier nur diejenigen, die als erste dafür ausgezeichnet wurden: am 19. April 1836 erhielt der Aderbürger und Stadtvorordneten-vorsteher Karl Ferdinand Bickenbach in Teltow die Rettungsmedaille am Bande und am 10. April 1842 der Maschinenmeister Karl Ludwig Prik zu Kleingliemide die Erinnerungsmedaille. Und schließlich können wir Teltower stolz sagen: unserm Landrat von Stabenrauch wurde am 4. Februar 1907 die Rettungsmedaille am Bande verliehen. Der Name dieses Mannes aber, der rastlos für Staat und Volk wirkte, mag uns Ansporn und Mahnung sein, nach dem Wahlspruch Bismarcks, des größten und höchsten Trägers der Rettungsmedaille, „Patriae in serviendo consumor“ unserm Tam und Handeln, sei es gesetzliche oder moralische Pflicht, das Motto vorzulegen:

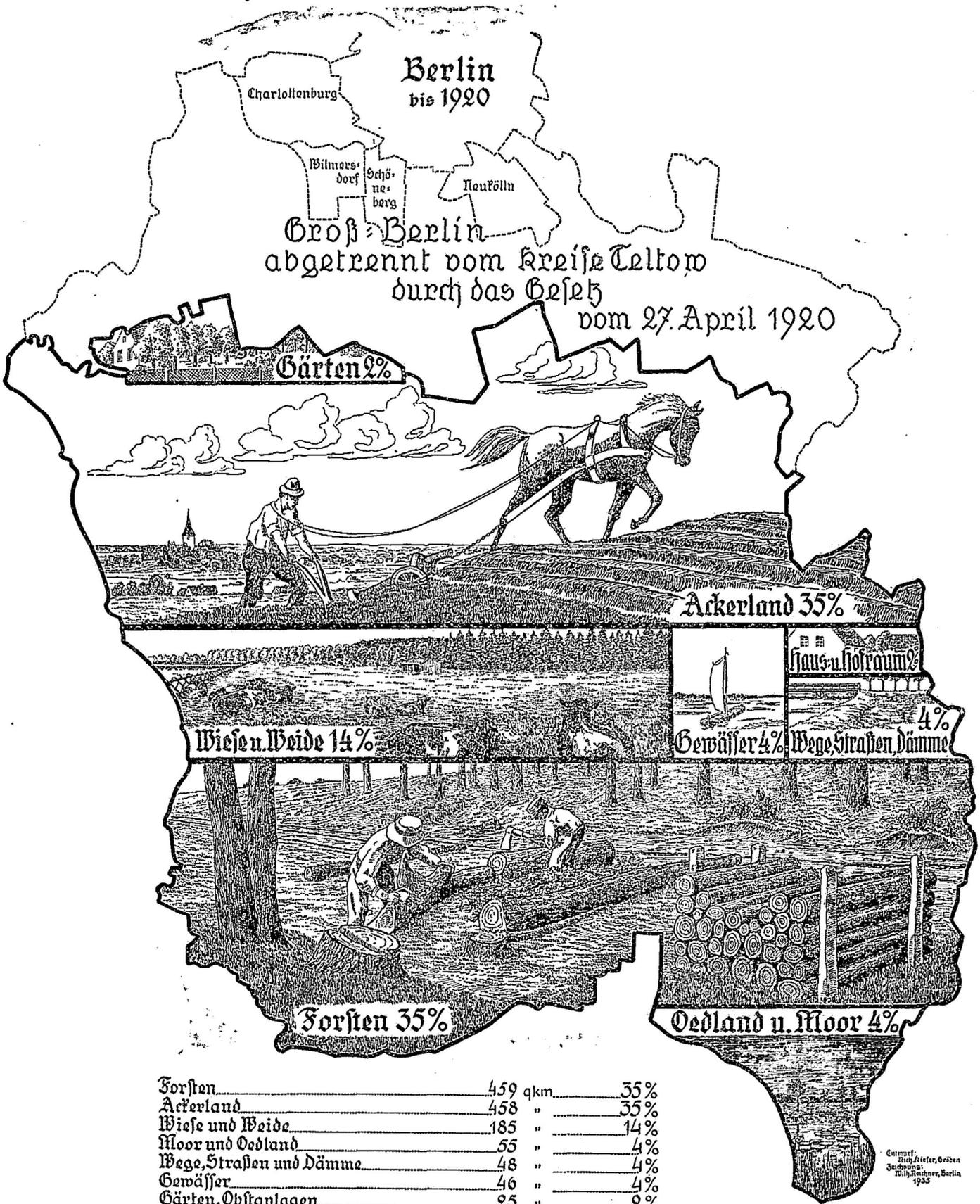
Alle meine Kraft dem Dienst für Volk und Vaterland!

²⁾ D. i. der uneheliche Sohn Geilts von Beeren, Carl Fr. Erdmann Beeren, † 1814 als Braukrüger in Sperenberg.



Die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr 1802, die erste Rettungsmedaille.

Bodennutzung im Kreise Teltow



Forsten	459 qkm	35%
Ackerland	458 "	35%
Wiese und Weide	185 "	14%
Moor und Oedland	55 "	4%
Wege, Straßen und Dämme	48 "	4%
Gewässer	46 "	4%
Gärten, Obstanlagen	25 "	2%
Haus- und Hofraum	17 "	2%
	<u>1.293 qkm</u>	<u>100%</u>

Von der ersten Funk-Übertragung im Kreise Zeltow bis zum Deutschlandsender

Von Eugen Ch II, Stahnsdorf.

1897—1914.

Unter den Sehenswürdigkeiten unseres Kreises nehmen die Funkstationen eine beherrschende Stellung ein. In Königswusterhausen, in Zeelen, in Zehlendorf ragen die Funktürme als Sinnbild unserer Zeit zum Himmel. Aus kleinen Anfängen haben sich unsere Funkstellen emporentwickelt; dabei ist ihnen der Zeltow Heimat geworden. Im Herbst 1897 fand in unserm Kreisgebiet die erste Funkübertragung auf größere Entfernungen an der Militärbahn nach Possen statt. Und als rund 25 Jahre später der Funk „An Alle“, das Radio, aus der Taufe gehoben wurde, da hatte Königswusterhausen für Europa die Patentstelle übernommen: „Mähung, Mähung, hier ist die Deutsche Stunde.“ Und zum erstenmal strahlten von hier bei Schluß der musikalischen Darbietungen die Melodien des Deutschlandliedes in den Raum...

Ein weiter, mühevoller Weg. Und doch dürfen wir nicht vergessen, daß bis heute kaum 50 Jahre vergangen sind, seit der deutsche Physiker Heinrich Herz die elektrischen Wellen entdeckt und ihre Eigenschaften ermittelt hatte. Als fast 10 Jahre danach der junge Italiener Marconi die glückliche Idee hatte, auf dieser Entdeckung eine leitungslose Telegraphie aufzubauen und den englischen Telegraphendirektor Preece gewonnen hatte, diese Versuche in England zu finanzieren, beteiligte sich auch der deutsche Professor Slaby von der Technischen Hochschule in Charlottenburg an dieser ersten „Funkerei“.

Slaby kam 1897 begeistert aus England zurück und begann sogleich mit eigenen Versuchen. Seine ersten Telegraphier-Kunststücke von der Technischen Hochschule Charlottenburg zur Chemischen Fabrik Beringer am Salzufer mußte er jedoch schnell abbrechen, da vom Fernsprecht die Anfrage einlief, ob am Salzufer örtliche Gewitter aufgetreten seien. Sämtliche Fernsprechkleitungen in dieser Gegend wären gestört.

Da sahien es rasch, weitere Versuche in freier Natur anzustellen. Von der Matrosen-Station an der Glienider Brücke bei Potsdam gelang es im Sommer 1897, zu einer kleinen Empfangs-Station, die sich zuerst im Schloß der Pfaueninsel und dann im Turm der Sakrower Heilandskirche befand, auf zwei bis drei Kilometer Entfernung drahtlos zu telegraphieren. Slaby hatte dabei herausbekommen, daß für größere Reichweiten die Länge und Höhe der Luftleiter (Antennen) ausschlaggebend sei. Man stellte ihm eine Abteilung der Luftschiffer-Truppe zur Verfügung und mit ihrer Hilfe fanden im Herbst des gleichen Jahres jene denkwürdigen historischen Versuche an der Militärbahn nach Possen statt. Es gelang hier zum erstenmal, auf eine Entfernung von 21 Kilometern zwischen Rangsdorf und Schöneberg eine funktentelegraphische Nachrichtenübermittlung herzustellen. Bei diesen Versuchen wurden die Antennendrähte von Fesselballonnen herabgelassen.

Diese gelungenen Funk-Übertragungen führten dazu, die Luftschiffertruppe auszuersuchen, sich mit den weiteren funktentelegraphischen Versuchen für Heereszwecke zu befassen. Dabei entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis zwischen Slabys rühmlichem Assistenten Graf von Arco und dem bekannnten Luftschiffer-Hauptmann Sigfeld, der einmal launig bemerkte, es sei kein Wunder, daß Arco von der Funkerei etwas verstünde, sei er doch das Herz von Marconi.

Die eifrigsten Förderer des Funkwesens waren in jener Zeit Marine- und Heeresverwaltung. Für die Reichspost kam der Funkbetrieb noch nicht in Frage, sie hatte ja den damals weit zuverlässigeren Draht-Telegraphen. Anders bei den militärischen Stellen, die naturgemäß dieser neuen Erfindung stärkstes Interesse entgegenbrachten.

Bei der Luftschiffertruppe wurde aus ausgesuchten Leuten ein „Funk-Deiathement“ gebildet, das mit kleinen fahrbaren, mit Pferden bespannten Wagen, in denen die Funkapparate eingebaut waren, ausgerüstet wurde. Ein kleiner, länglicher Fessel-Ballon führte den Antennendraht in die Lüfte. Bei gutem Wind benutzte man dazu auch einen matts-hohen Drachen. Man hatte absichtlich die Form der bekannnten Kinderdrachen gewählt, um im Gelände möglichst wenig aufzufallen. Es war kurz nach 1900, als diese Luftschiffer-Funkstationen im Zeltow-Gelände und auch anderswo aufzuführen und in unseren Dörfern Station machten. Freudig begrüßt von der wissenschaftlichen Dorfjugend.

Die Wagen dieser ersten fahrbaren Funkstationen ließen sich während des Betriebes wie Broke und Geschütze auseinanderheben. Der eine Wagen barg die Sende-, der andere die Empfangs-Einrichtung. Als Kraftquelle diente ein Benzinmotor; ein mächtiger Funken-Induktor lieferte die hochgespannten Wechselströme. Wenn gelenket wurde, knallten

die Funken. Beim Empfang machte ein Morsehschreiber Punkte und Striche. Manchmal setzte er aus, denn wurde er fürchterlich beschimpft; manchmal setzte der Wind aus, dann kam der Drache mit der Antenne herunter. Dann ertönten militärische Kommandos: „Ballon klar!“, „Ballon auf!“ Man breitete die kleine, längliche Ballonhülle aus, die mit Wasserstoffgas aus den mitgeführten Stahlflaschen gefüllt wurde. Das Drahtseil, das ihn hielt, bildete zugleich die Antenne. Es sah großartig aus, nur daß die Verbindung mit der Gegenstation auch dann nicht immer zustandkam. Kinderkrankheiten...

Inzwischen hatten sich außer den schon erwähnten Funkpionieren Professor Slaby und Graf von Arco die beiden deutschen Hochschullehrer F. Braun in Straßburg und Max Wien in Würzburg mit wissenschaftlichen Funk-Versuchen befaßt und erzielten durch eigene Erfindungen eine so erhebliche Vergrößerung der Reichweite und Abstimmbarkeit der Stationen, daß man auf die Ballon-Antennen verzichten konnte. Auch organisatorisch trat eine Aenderung ein. Die Funktruppe wurde den Telegraphenbataillonen zugeteilt.

Unsere fahrbaren Funkstationen des Heeres arbeiteten nunmehr mit den sogenannten Böschfunkensendern, die einen feinen, singenden Ton von sich gaben. Man sprach daher auch von „tönenden Funken“. Die Morsehschreiber wurden endgültig abgebaut, und die Morsezeichen nunmehr mit Kopfhörern abgehört. Statt der Ballon-Antennen erhielten die Wagen ausziehbare Masten, von deren Spitze sich Schirm-Antennen spannen ließen. Die leichteren Stationen hatten einen 18-Meter-Mast, die schweren einen solchen von 30 Meter Höhe. So zogen unsere Funker 1914 ins Feld...

1914—1918.

Als der Krieg ausbrach, war die Funkstation Königswusterhausen gerade im Bau. In aller Eile errichtete man auf dem „Funker-Berg“ zwei behelfsmäßige, barackenartige Gebäude, in denen ein Laboratoriums-Sender in Betrieb genommen wurde.

Zeltow erhielt die dazugehörige Empfangs-Station. Sie befand sich am Zeltow-Kanal, gleich hinter der Porzellanfabrik. Die Gebäude waren auch nur behelfsmäßig. Zwei Holzgitter-Maste von etwa 30 Meter Höhe trugen große Rahmen-Antennen. Daß man die Empfangs-Station vom Sende-Ort so weit fortlegte, geschah aus funktentechnischen Gründen. Es ist unmöglich, Funkprüche aus weiter Ferne in unmittelbarer Nähe einer strahlenden Sende-Antenne einwandfrei aufzunehmen.

In Königswusterhausen hatte man ursprünglich an den Bau einer größeren Funkstation überhaupt nicht gedacht. Hier wurde im Spätsommer 1913 mit dem Bau einer Funker-Kaserne begonnen, um einer der damals bei den Berliner Telegraphen-Bataillonen neu entstandenen Funker-Kompagnien Unterkunft zu bieten.

Die Bauausführung lag in Händen des Regierungsbaurats Hofner, der die große Freundlichkeit hatte, dem Verfasser die wenig bekannnten Daten der Baugeschichte und dem Heimatmuseum des Kreises Zeltow photographische Aufnahmen vom Bau der Funkanlagen zur Verfügung zu stellen. Die Bilder sind auch ein interessanter Beitrag zur Ortsgeschichte Königswusterhausens.

Das Baugrundstück, das der Militäriskus 1913 von der Hofkammer erworben hatte, war das östlich der damals ungepflasterten Landstraße nach Hohlerlehme gelegene Gelände. Als dann im Februar 1914 der Plan in Angriff genommen wurde, hier auf der Höhe eine größere Funkstation zu errichten, wurde das jenseits der Hohlerlehmer Landstraße gelegene Teilgrundstück erworben, so daß diese Straße jetzt mitten durch das Funkgelände führte und außen herumgeleitet werden mußte.

Die treibende Kraft in Königswusterhausen, so erzählt Bauerrat Hofner, war der damalige Bürgermeister des Ortes. Babenzien war ohne Zweifel seiner Zeit voraus, als er sich in den friedlichen Jahren 1912/13 dafür einsetzte, daß die Funker nach Königswusterhausen kamen. Er hatte mancherlei Widerstände und Einreden zu überwinden, aber sie verstummten sämtlich, als plötzlich der Krieg da war. Die geräumigen Stallungen der neuen Funker-Kaserne waren gerade fertig und konnten sogleich den bei der Mobilmachung ausgehobenen Pferden Unterkunft bieten. Und im Oktober 1914 war das Mannschaftshaus bezugsfertig.

(Schluß folgt.)

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Kiefer, Gröben, Post Ludwigsfelde.